

und Babylonisch nicht verwandt ist, mit "akkadisch" übersetzt, welches wiederum mit Assyrisch und Babylonisch sehr eng verwandt ist. Darüberhinaus ist man in der Übertragung der semitischen Namen nicht der wissenschaftlichen deutschen Literatur gefolgt, z.B. auf S. 26, "Rosette-Stein" wird gewöhnlich "Rosetta-Stein" geschrieben; auf S. 89 sollte es "Keret" anstatt "Kret" heißen und "Merodak-Baladan" wird gewöhnlicherweise als "Merodach-Baladan" bezeichnet.

Im allgemeinen ist dieses Buch trotz der o.g. verbesserungswürdigen Einzelheiten eine echte Bereicherung auf dem deutschen evangelikalischen Büchermarkt.

Helmuth Pehlke

Weitere Literatur zum Alten Testament

H. Bräumer. *I. Mose 12-36*. Wuppertaler Studienbibel, Altes Testament. Wuppertal: R. Brockhaus, 1987.

G. Maier. *Esther*. Wuppertaler Studienbibel, Altes Testament. Wuppertal: R. Brockhaus, 1987.

H. Möller. *Alttestamentliche Bibeldkunde*. Berlin: Evang. Verlagsanstalt, 1986.

J.H. Schmid. *Biblische Theologie aus der Sicht heutiger Alttestamentler*. Gießen: Brunnen-Verlag, 1986.

G.L. Archer. *Einleitung in das Alte Testament*, Bd. 1. Bad Liebenzell: Verlag der Liebenzeller Mission, 1987.

Neues Testament

R. Feldmeier. *Die Krisis des Gottessohnes: Die Gethsemaneerzählung als Schlüssel der Markuspassion*. WUNT 2/21. Tübingen: J.C.B. Mohr, 1987. XII, 299 S. DM 78,--

Es gelingt Feldmeier, den Leser durch seine interessanten einleitenden Bemerkungen für eine wiederholte Betrachtung des Paradoxons zu gewinnen, vor das Markus uns stellt. Die Zentralfrage lautet: Warum befindet sich der gottgewisse Sohn Gottes in Gethsemane in einer derartig tiefen Krisis? Im Laufe seiner Arbeit beweist Feldmeier, daß er weder theologischen noch exegetischen Finessen erliegt, die dieses markinische (synoptische) Paradoxon entschärfen würden. Es bleibt dabei: der historisch glaubwürdige Bericht des Markus bezeugt den unter göttlichem "Muß" (Mk 8,31) stehenden Gottessohn in einer fundamentalen Zerreißprobe: Die Krisis des Gottessohnes.

Zur theologischen Erklärung dieses markinischen Paradoxons leistet Feldmeier in seiner unter M. Hengel geschriebenen, für den Druck überarbeiteten Tübinger Dissertation von 1986 wichtige Vorarbeiten. Seine methodische Vorgehensweise ist sowohl in größeren als auch in kleineren Einheiten durchsichtig und nachvollziehbar.

Obwohl Feldmeier vor allem Mk 14,32-42 analysiert und interpretiert, beschäftigt er sich im 1. Teil mit dem synoptischen Vergleich, sowie mit möglichen Anklängen an "Gethsemane" im Johannesevangelium und in Hebr. 5,7. Zwar stellt er die Frage nach möglichen Quellen außerhalb des Markusevangeliums für Lk, Mt, Joh und Hebr 5,7, kommt aber zu dem Schluß, daß außer Joh 18,1.11 sowohl die Analyse von Lk 22,39-46, Mt 26,36-46, Joh 12,23.27f und 14,30 als auch Hebr 5,7 keine überzeugenden Indizien über eine von Mk unabhängige Tradition hinterlassen. Die Mk-Priorität scheint bei Feldmeier nur *pro forma* hinterfragt zu werden, die "minor agreements" der Seitenreferenten gegen den Markuswortlaut werden nur am Rande erwähnt. Jedoch wird die angebliche Tendenz bei Mt, Lk und Joh, die Anstößigkeit des Gethsemaneparadoxons abzuschwächen, stark hervorgehoben. Insgesamt wird Feldmeier dem eigenständigen Gewicht des Mt- und Lk-Berichtes nicht gerecht und kommt somit vorschnell zu seinem zentralen Markustext (14,32-42).

Im 2. Teil geht Feldmeier einen überzeugenden Weg von Kontext- und Textanalyse der Perikope (Aufbau, Struktur, Form) über Argumente für und wider Dekompositionsversuche literarkritischer und formkritischer Art. Abschließend stellt er die Frage der Historizität des Markusabschnittes. Hierdurch vermeidet er Extreme, die in der derzeitigen Forschung immer wieder auftreten: einerseits wird lediglich die Analyse der Textaussage betont (Gefahr des DOKetismus!), andererseits wird mitunter eine rein historische Analyse präsentiert (Gefahr der Fragmentierung der Gesamtaussage eines Abschnittes).

Feldmeier kommt zu dem durchdachten Resultat (S. 111), daß jegliche literarkritischen Dekompositionsversuche von Mk 14,32-42 mangels Evidenz scheitern. Dies gilt auch für die von Bultmann und anderen postulierte sog. Doublette in Mk 14,35.36: "In der doppelten Wiedergabe aus der Perspektive des Betrachters wie des Betroffenen..., werden sein Gewicht und seine Dringlichkeit zum Ausdruck gebracht..." (S. 93).

Aufgrund des Kriteriums der Unableitbarkeit und u.a. auch des derartig offen bezeugten, erbärmlichen Verhaltens der Jünger geht Feldmeier in seiner weiteren Untersuchung von der grundsätzlichen historischen Authentizität des gesamten Abschnittes aus.

Eine begriffs- und motivgeschichtliche Untersuchung (3. Hauptteil) ergibt, daß die Elemente der Gethsemane-Krisis wie "Klage", "Abba"-Anrede, "Kelch" als Gerichtskelch, "Stunde" und "Preisgabe" einleuchtend auf dem Hintergrund des AT und palästinischen Judentums zu verstehen sind und lediglich einen

schwachen Bezug zu antiken griechischen Dramen, Biographien und Märtyrererzählungen aufweisen.

In seinem letzten, 4. Hauptteil versucht Feldmeier eine zusammenfassende Auslegung des Zentraltextes zu präsentieren und zugleich seine Antwort auf das Krisis-Paradoxon zu geben. Feldmeier verteidigt seine anfechtbare Wiederholung des schon erörterten Stoffes damit, nun in der fortlaufenden Textexegese zu prüfen, ob sich die Einzelanalyse dadurch bewährt, daß ein kohärentes und aussageförderndes Gesamtbild entstehen kann. Dieser methodische Ansatz ist durchaus zu würdigen, obschon auch dieses Bewährungskriterium sehr von der Betrachtungsweise des Exegeten abhängig ist. Die Frage stellt sich letztendlich, ob die Korrektur an der exegetischen Methode erst durch das Bewährungskriterium und nicht grundsätzlicher durch den Autoritätsanspruch der Schrift einsetzen muß.

Wie erklärt Feldmeier nun das Krisis-Paradoxon? Besonders in Anlehnung an E. Lohmeyer betont er, daß das Verhältnis des Sohnes zum Vater "wesenhaft den Bezug zu der von Gott getrennten Welt" miteinschließt (S. 233f). Die Notwendigkeit des Kreuzes liegt von Anfang an über Jesus (S. 235). Der Schlüssel zum Verständnis des Krisis-Paradoxons liegt jedoch vor allem in Mk 14,36. In Jesu Abba-Anrede ist es "bezeichnend, daß diese so vertraute Anrede Gottes uns gerade dort, und nur dort überliefert ist, wo dieses Verhältnis zum Vater so radikal in Frage gestellt ist" (S. 242). Der Abschluß dieses Gebets ist nicht ein *Ergebnisschluß*, sondern Jesus verleiht lediglich einem feststehenden *Tatbestand* Ausdruck. Der Wille des Vaters geschieht somit in *jedem Fall*. Nach Feldmeier bezieht sich die Bitte Jesu *nicht* auf Gottes Heilsplan, sondern auf den persönlichen Willen des Vaters, seinen feststehenden Heilsplan etwa in einer anderen Weise als des Gerichtes über seinen gerechten Sohn auszuführen. Ob Feldmeier mit dieser scharfen Trennung zwischen Heilsplan und persönlichem Willen des Vaters gerade bei Mk 14,36! überzeugt, ist fraglich. Dennoch gilt mit Feldmeier festzuhalten, daß Jesus die Bitte nicht aus Todesangst, sondern im Blick auf den Zorneskelch des Gerichtes Gottes ausspricht. Die Krisis Jesu gibt uns somit vor allem einen Einblick in Jesus als *vere filius dei*, und nicht, wie die alte Kirche es lehrte, in Jesus als *vere homo*.

Feldmeiers Arbeit leistet somit einen interessanten sachlichen Beitrag zur Erforschung der Passionsgeschichte. Die transparente Methode weist trotz verschiedener schwacher Elemente kreative und die Diskussion fördernde Aspekte auf.

Hans F. Bayer